Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896
12 (1895)

7.12.1895 (No. 49)

urn:nbn:de:gbv:45:1-1012669

Visual Library

Satyrisches, humoristisch-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt. Gegründet von Arnold Schröder.

Nr. 49. Sonnabend, den 7. Dezember 1895. 12. Jahrgang.

Preis vierteljährlich Mk. 1, durch die Agenturen, die Post oder den Buchhandel Mk. 1,25. Expedition: Oldenburg i. Gr., Haarenstr. 56.
Insertionspreis 40 Pfg. die 4gespaltene Petitzeile.

Schneidig.

Leutnant A.: „Kamerad, wollen sich Schnurrbart abnehmen lassen?"
Leutnant B.: „Keinen Friseur gefunden, der es über's Herz gebracht hat!"

Was Schiller vergessen hat.

(Das Lied vom Glockenklöppel.)

Als er kam zu dieser Stelle:
„Friede sei ihr erst Geläut'",
Aeußerte der Altgeselle:
„Meister, Ihr seid zu zerstreut!
Fertig, glaubtet Ihr, — Wär' die Glocke hier,
Und da habt Ihr unterdessen
Ja den Klöppel ganz vergessen!
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang;
Drum prüfe, eh' die Zeit dahin ist,
Ob in der Glock' ein Klöppel drin ist,
Sonst weiß man Deinem Werk nicht Dank.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Nashorns Stoß,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist die Glocke klöppellos.
Und wo man hinbringt eine Glocke,
Die inkomplett, da naht, o Graus,
Der Auftraggeber mit dem Stocke
Und ruft empört: „Der Mann muß 'raus!"
Denn was das Messer ohne Stiel ist,
Und was die Bühne ohne Spiel ist,
Und was der Ofen ohne Kohle,
Und was der Stiefel ohne Sohle,
Und was der Globus ohne Ax' is,
Und was der Thurn ist ohne Taxis,
Und was Akustik ohne Schall is,
Und was die Schweiz ist ohne Wallis,
Und was die Zarin ohne Zar is,
Und was Helene ohne Paris,
Und was der Haushahn ohne Henn' is,
Und was der Lawn ohne Tennis,
Und was der Walfisch ohne Thran is,
Und was der Piscus ohne Panis,
Und was das Hemd ist ohne Knöppel —
Das ist die Glocke ohne Klöppel!

Drum aus Eisen laßt uns machen
Einen Kloppstock, lang und schwer,
Daß er tönend möge krachen,
Wenn er baumelt hin und her,
So, jetzt ist er da, — Grüßt ihn mit Hurra!
Seid des höchsten Lob gewärtig,
Denn jetzt ist die Glocke fertig.

Landesbibliothek Oldenburg

Sie weiß nichts davon.

Humoristisches Genrebild von C. M.

Es war vor etwa einem halben Jahre, als ich, dem Brauche aller Neuvermählten entsprechend, mit meiner Frau nach Venedig reiste, um dort die „Tauben" zu füttern (die, nebenbei bemerkt, im Küssen einem Flitterwochenpärchen nichts nachgeben), befand ich mich in so wonnedurchtränkter Stimmung, daß ich ohne jede „Nebenbedeutung" das Familienleben als den höchsten Genuß auf Erden pries. Um diese Zeit hätte ich Bogen schreiben können, voll des Lobes meiner Ehefrau, welche zwar nicht durch Ueberfluß an Geist excellierte, diesen Mangel jedoch durch ein unbeschreiblich liebevolles Herz wettmachte. Durch diese spezielle Begeisterung für meine Frau wurde auch meine gute Meinung über den Ehestand im allgemeinen erheblich gefördert.

Als wir von unserer an gewonnenen Eindrücken so reichen Hochzeitsreise in das alltägliche Spießbürgerdasein zurückkehrten, hatte meine Gattin von ihren Reizen und beglückenden Herzenseigenschaften für mich noch immer nichts eingebüßt, ich glaube demgemäß fest behaupten zu können, daß meine Begeisterung, so lange meine Frau mit ihren liebenden Blicken mir erhalten bleibt, weder für sie noch für das Eheleben so rasch sich verflüchtigen könnte. Denn ohne Frau giebt's keine Lustbarkeit, keinen seelischen Genuß, zumal nicht auf der Trambahn zu Wien.

Punkto Trambahn ist das hauptstädtische Publikum zweifelsohne wohl informiert. Sie wissen, daß man vom Stadtwäldchen zum Josefsring eine Umsteigkarte für zehn Kreuzer lösen muß. Sie wissen ferner, daß es von der Königsgasse zum Josefsring acht Kreuzer kostet. Demnach, wenn Sie die Mühe nicht scheuen, vom Stadtwäldchen in die Königsgasse zu Fuß zu promenieren, und erst dort einsteigen, so ersparen Sie zwei Kreuzer, außer wenn Sie Kavalier sein wollen und diese dem Kondukteur als Trinkgeld schenken.

Da geschah es jüngst, daß ich mit meiner lieben Frau im Stadtwäldchen einstieg, um auf dem Josefsring einen Besuch zu machen. Das p. t. Publikum hatte natürlich wieder einmal den Wagen, mehr als verzeihlich wäre, überfüllt und dem armen Kondukteur auf diese Weise es unmöglich gemacht, die Häupter seiner Lieben — wie es sich für einen redlichen Kondukteur gehört — in Evidenz zu halten. Bei dieser Gelegenheit entbehrten auch wir der Auszeichnung, eines Fahrbillets teilhaftig zu werden, obwohl ich zwanzig Kreuzer als Fahrgeld und zwei Kreuzer mit Rücksicht auf die Gesellschaft meiner Dame als Deuceur wohl verwahrt in meiner Faust hielt.

Als wir zur Umsteigstation kamen, nahm ich nicht ohne ein gewisses Vergnügen wahr, daß ich ganze vier Kreuzer erspart habe. So eine kleine harmlose Prellerei beschwert am Ende das Gewissen nicht und schließlich kann man sich ja dadurch absolvieren, daß man dem vielgeplagten Kondukteur auf Kosten der Großaktionäre den ersparten Schusterthaler als Extra-Douceur zukommen ließ.

Sorglos bestieg ich den Wagen, der auf den Josefsring fuhr und in dem sich nur wenige Passagiere befanden. Dem Kondukteur drückte ich zur Erleichterung meines Gewissens die obenerwähnten 22 Kreuzer in die Hand, worüber er sich zwar sehr devot, aber wenig erstaunt über meine Splendidität bedankte.

Nun muß ich Ihnen bemerken, daß meine Frau von unserer Gratisfahrt bis zur Königsgasse nichts wußte und mich deshalb mit großen Augen fixierte, als sie der Manipulation des Kartenlösens zusah.

„Ich glaubte, Du hättest Umsteigekarten?" fragte sie verwundert und vernehmlich, so daß die Mitreisenden die Ohren spitzten, denn — nebenbei bemerkt — meine liebe Frau besitzt eine sehr melodische Stimme.

Das einfachste wäre nun gewesen, den Verlust der Fahrkarten vorzuschützen, aber diese Ausflucht erlaubte mir mein Selbstbewußtsein nicht, und so beschränkte ich mich darauf, ihre Frage mit der Miene eines Zerstreuten zu überhören.

„Wo hast Du die Umsteigekarten hingethan?" fragte neuerdings mit der Hartnäckigkeit einer um das geistige Wohlbefinden ihres Gatten besorgten Frau meine liebe Gattin und lenkte die Aufmerksamkeit aller Passagiere ausschließlich auf uns.

Durch diese neuerliche Attacke nicht übel in Verlegenheit gebracht, begann ich ihr zuzuwinken. Am liebsten hätte ich ihr den guten Rat erteilen mögen, gefälligst ihr neugieriges Mäulchen zu halten. Schließlich ist es ja nicht unbedingt von Nöten, wenn der Ehegatte einen kleinen Schwindel verübt, daß sich seine bessere Hälfte darob zum Untersuchungsrichter aufwerfe und ihn durch ein Kreuzverhör blosstelle.

Meine liebe Frau wußte sich noch immer nicht mein Blinzeln zu deuten, was daher eine wiederholte Interpellation zur Folge hatte.

„Weshalb zwinkerst Du eigentlich? Wir sind doch im Stadtwäldchen eingestiegen und da brauchtest Du ja nicht in der Königsgasse wieder Karten zu lösen."

Das Publikum war bereits sehr neugierig geworden. Ich blinzelte noch immer meiner Frau zu, aber schon mit einer gewissen Schelmerei, damit sie vielleicht auf diese Weise Raison annehme. Aber vergebliche Mühe! Anstatt auf etwas anderes überzugehen, oder wenigstens zu schweigen, ließ sie ihr Thema nicht fallen.

„Ich begreife Deine Zwinkerei wirklich nicht! Entweder Du hast Umsteigekarten gelöst, oder aber . . ."

Da unterbrach sie sich plötzlich und jedermann konnte von ihrem Gesichte ihre Gedanken ablesen, nämlich, daß ich ohne Karten gefahren und die Trambahn geprellt hatte. Darauf ein ironisches Grimassenschneiden, Lachen und Moquieren allerseits und wir zwei die traurigen Personen dieses Schauspiels.

Nicht genug daran, setzte sich nun meine liebe Frau zu mir, und im Glauben, daß sie mit mir flüsterte, sagte sie selbstzufrieden, aber weithin hörbar:

„Nicht wahr, ich hab's erraten, wir sind ohne Billets bis zur Königsgasse gefahren?"

In ihrer köstlichen Naivetät kümmerte sie sich um nichts und niemand, während ich, verstohlen um mich blickend, die Mitfahrenden beobachten konnte. Ein dicker, kahlköpfiger Herr lachte ohne Rücksicht laut auf, eine schmächtige Dame konnte nur mit Mühe ihre Lachlust unterdrücken und der Kondukteur schüttelte das Haupt, trotz des Trinkgeldes unschlüssig, ob er nicht den abgefaßten Betrüger der Polizei zur Amtshandlung übergeben solle.

Beim Anblicken der heiteren Gesichter und des kopfschüttelnden Kondukteurs wurde ich nicht ohne Grund zornig und that dies meiner Frau entschieden kund, indem ich mich von ihr abwandte und nervös mit den Fußsohlen zu trommeln begann. Aus dieser Prozedur entnahm mein Weibchen, daß sie eine Dummheit begangen und wollte sie nun gutmachen: „Liebes Männchen, Du hast eigentlich recht, mir zu zürnen," sagte sie in ihrem weitvernehmlichen Flüstertone, „aber ich wollte thatsächlich Dir nicht Verlegenheiten bereiten, weißt. Aber Dein Zwinkern konnte ich nicht recht verstehen; übrigens, wenn Du mir gleich gesagt hättest . . ."

Meine Frau konnte nicht ausreden, denn der dicke, kahlköpfige Herr hatte wieder eine Lachsalve abgegeben und ich schloß ihr mit meinen mörderischen Blicken den Mund.

Der Wagen näherte sich einer Haltestelle und ich überlegte, ob es nicht am geratensten wäre, durch Aussteigen dieser peinlichen Situation zu entgehen. Denn angenehm ist es doch nicht, wenn ein Mann meines Schlages den unfreiwilligen Komiker machen muß, umsomehr, als der Heiterkeitserfolg zusehends wuchs wie eine Lawine des Hohnes.

„Wir steigen aus," sagte ich barsch und stand auf.

Meine Frau jedoch verlor alle Fassung und begann zu flennen.

„Ich steige nicht aus! Du bist jetzt böse und wenn wir allein sind, wirst Du mich auszanken. Mein Gott, was kann ich dafür, daß Du keine Umsteigekarten genommen hast!"

Ihr Weinen half ihr allerdings nichts; sie mußte aussteigen, schluchzend und protestierend, zum großen Gaudium des Publikums und zur Genugthuung des Kondukteurs, welcher ungefähr schmunzelte: „So geht's, wenn man schwindeln will."

Weinend gelangte sie nach Hause und ließ mir Muße, die armen Hagestolzen zu bedauern, welche, unbeweibt, keine blasse Ahnung vom wahren Glücke haben und nicht in der unangenehmen Lage sind, das Lob der Ehe zu singen.

Die Würste der Gnädigen.

Humoreske von W. Lynn.

Die „Gnädige" war in heller Verzweiflung. Es gab entweder einen Dieb im Hause, oder Ratten.

Zwar hatten weder Dieb noch Ratten inzwischen andere Spuren hinterlassen, als in dem Verschwinden eines Teiles des köstlichen Würstebestandes, die von den Eltern der Gnädigen, dem Gutsbesitzer-Ehepaar auf Dromholm, nach jedem dort stattgehabten „Schlachtfeste" in reichlichster Anzahl in das Heim der Tochter gesandt wurden.

Die Würste waren in einer Räucherkammer untergebracht und hingen dort in schön geordneten Reihen. Wenn die Gnädige, was übrigens nicht allzu häufig passierte, dort hinauf kam, dann freute sie sich darüber. War sie doch ein Landkind und in dem wirtschaftlichen Betriebe eines großen Gutes aufgewachsen.

Und nun, bei ihrem letzten Besuche dort oben, hatte sie die Entdeckung gemacht, daß mindestens ein Drittel der Würste fehlte. Die junge Gnädige erschrak.

„Also ein Dieb oder — Ratten!"

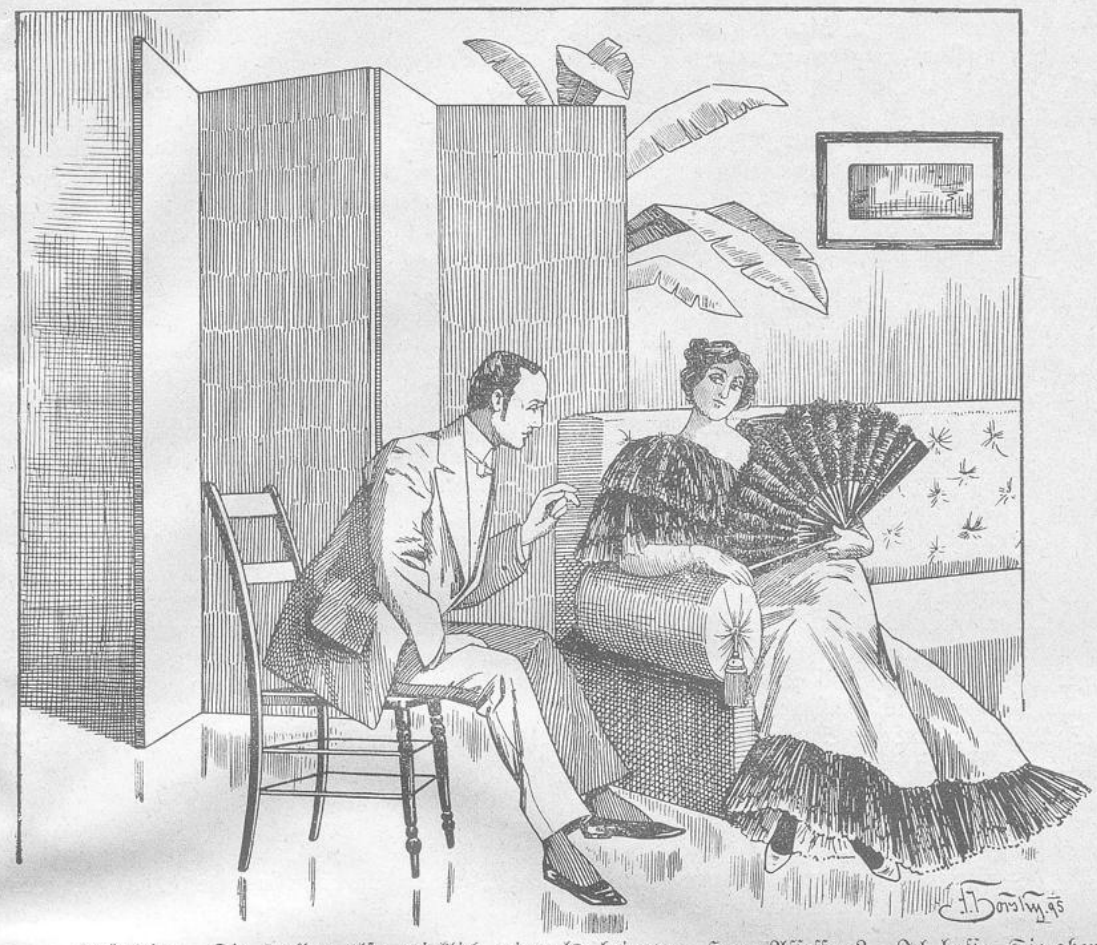
Eine andere Frau hätte zweifellos sofort Lärm geschlagen und damit sicher — nichts entdeckt. Unsere junge Gnädige schwieg und harrte.

Und bei den nun häufig und insgeheim vorgenommenen Revisionen stellte sie fest, daß allwöchentlich eine große Wurst verschwand. Das war für einen Dieb zu wenig und das war auch nicht Ratten-Art, fein säuberlich eine Wurst loszuknabbern, mit ihr abzuziehen und nicht einmal die gierigen Zähnchen hie und da in die anderen Würste einzuschlagen.

Die Gnädige überdachte ihr Hauspersonal. Da war der Kutscher, aber der war von Papa's Gut und seit zwei Dutzend Jahren in der Familie. Und Minna — die Köchin? Unsinn! Die hätte ja jeden

Landesbibliothek Oldenburg

Teuere Bekehrung.



Fräulein: „Sie wollen also wirklich niemals heiraten, Herr Assessor? Ich hoffe, Sie aber dennoch zu bekehren!"

Herr: „Möglich, wie viel würde aber diese Bekehrung Ihrem Herrn Papa kosten?"

„Hinter den Kulissen von Monte Carlo" betitelt Mr. J. J. Waller einen Aufsatz in der Weihnachtsnummer der „Pall Mall Magazine". Den Umsatz, der alle Jahre in den Spielsälen von Monte Carlo gemacht wird, beziffert Waller auf über 1 000 000 Lstrl. (ca. 20 Millionen Mark). Ein Roulettetisch bringt im Winter durchschnittlich 400 Lstrl. den Tag, im Sommer 50 Lstrl. weniger. Aus den Trente-et-quarante-Tischen bezieht die Spielbank 350 Lstrl. täglich im Winter, 250 Lstrl. im Sommer. Daß schließlich jeder, der sich dem grünen Tisch nähert, Blut läßt, ist eine alte Erfahrung, die auch nicht im mindesten durch gelegentliche „Banksprengungen" geändert wird. Die Bank spendet jährlich 12 000 Lstrl. für kirchliche und sittliche Zwecke. (!) Für die gute Stimmung der Kundschaft sorgen ein Theater, eine gute Musikkapelle und andere Vergnügungseinrichtungen, die zusammen 30 000 Lstrl. erfordern. Nicht weniger als 60 000 Lstrl. fließen als jährliche Unterstützungen und freundliche Aufmunterungen in die Bureaus der Zeitungen. Davon erhält die französische Presse 58 000 Lstrl. Der kleine Rest von 2000 Lstrl. gelangt an englische Adressen.

Verschiedene Neigung.

Der Amtmann Bierberg in dem Städtchen
Mit seinem Sohn gut harmoniert,
Der Sohn liebt heiß ein junges Mädchen,
Der Vater stark das Bier goutiert;
Und beide möchten nimmer tauschen,
Denn beide hegen and're Triebe:
Der Vater liebt's sich zu berauschen,
Der Sohn berauscht sich in der Liebe.

Augenblick ihren Appetit mit besseren Dingen, als Würste es gemeinhin sind, stillen können.

„Wer nimmt mir meine Würste?" überlegte die Gnädige und paßte weiter auf. Aber in dem Leben einer Dame von Welt giebt es zu viele Augenblicke, in denen sie dem Hause fern ist, und auf diesem Wege kam sie nie und nimmer zum Ziel, das sas sie wohl ein.

Da kam ihr ein Gedanke. Draußen auf dem Gute war ein alter Schäfer. Der konnte alles. Man hatte Proben davon. Den würde sie fragen, wenn sie nächstens wieder zu den Eltern hinausfuhr.

Inzwischen verschwand allwöchentlich auf's neue eine Wurst. Und die Menschenratte, die sie sich holte, mußte wirklich geschickt operieren. Denn nie verschwanden die beiden Eckwürste der langen Reihe, die die Gnädige mit einem geheimen Merkzeichen versehen hatte, sondern immer aus der Mitte, bald hier, bald dort — aber es waren sicher die schönsten, dicksten und rundesten, die verschwanden.

Ja, wenn die Gnädige an einem gewissen Wochenabend so gegen neun Uhr in die Küche gekommen wäre! Ihr wäre dann ein Licht aufgegangen. Und doch war's ziemlich finster in der Küche und Minna, die sonst es nicht hell genug kriegen konnte, brannte nicht einmal die Küchenlampe an. Aber wenn draußen der Mond hineinschien, so sah man doch etwas glänzendes. Das waren Knöpfe. Und an den blanken Knöpfen hing ein Füsilier, mit Namen Jochen Trills, und besagter Jochen war Minna's Herzallerliebster.

Ja, wie gesagt, wenn die Gnädige all das gewußt hätte, so hätte sie sich auch nicht weiter den Kopf über das Verschwinden ihrer Würste zerbrochen und sie wäre gewiß nicht an einem Sonntag draußen auf dem Rittergut an ihren Papa mit der Bitte herangetreten: „Du, Papachen — laß mir doch 'mal den Schäfer holen, ich muß ihn sprechen!"

„Wa—as? Der Schäfer? Ist was nicht in Ordnung bei Euch? Aber zum Henker, Ihr habt doch keine Kühe, die er besprechen soll, damit sie mehr Milch geben, oder — — —"

„Nein, nein, Papa! Aber! sprechen muß ich den Alten doch!"

„Na, meinetwegen. Aber sagen könntest Du mir's, weshalb Du ihn sprechen willst!"

„Das ist mein Geheimnis!"

Knurrend wandte sich der Alte ab, aber nach einer Stunde stand Thomas, der Schäfer, vor der jungen Gnädigen.

„Dat wöllen wi bald hebben", sagte der, als die Gnädige ihm alles erzählt hatte. „Seggen's man der ull' Wirtschaftern, dat sei mir to'r Hand geiht mit de Materialijens — nachher bün ick bis to'n Abend fahrig."

Und am Abend überreichte der Schäfer der jungen Gnädigen, als sie schon im Wagen saß, ein rundes Packet.

„So — de Wost hängen Se mang de annern — und wenn se weg is, is't de letzte — nachher verschwind't keene mehr, dat seg' ick, de oll Schaper Thomas!"

Die Gnädige that so. Und sie gab wohl Acht; ob die Wurst, die der alte Schäfer ihr eingehändigt hatte, auch verschwand. Und wahrhaftig! Sie war schon die nächste. Das war übrigens begreiflich, denn die Wurst sah von außen so schön fett und rund und appetitlich aus, daß sie vor allen den Blick reizen mußte.

Eine Woche verging, und — wirklich, keine Wurst fehlte. Und wieder eine Woche — dasselbe Resultat.

Dafür aber ging Minna, die Köchin, mit arg verheulten Augen herum und wenn ein gewisser Wochentag herankam, dann saß sie allein in der finsteren Küche und schluchzte zum Herzbrechen. Wo war und blieb Jochen Trills?

Ach, der war seit dem Empfange der letzten Wurst nicht wiedergekommen. Aber statt seiner kam ein Brief. Und den müssen wir wörtlich hierhersetzen:

„Unjedreie Verräderin!

Nemlich das mit de letzte Wurst — brr, pfui Sbinne — das war eine Boshaftigkeit — un wo eine Boshaftigkeit ist, da ist keine Liebe nich, un überhaupt — eine Liebe bei solche Wurst da muß ich vor danken. Eine Tracht Keile, und dann hat er mir jemeldet, wegen Inpropertät und drei Tage Mittel — un alles das für die Liebe und die Wurst. Ich hatte sie nemlich diesmal meinem Unteroffizier versprochen und wie der 'neinbeist, spuckt' er und flucht und spuckt — eene halbe Stunde — un dann haut'r mich die Wurst um die Ohren — un schreit mir an. Das war keine Wurst, das war Kleie mit Steine und Sand — pfui Sbinne. Womit ich verbleibe dein jewesener Jeliebter

Jochen Trills."

Die Gnädige aber hat heute noch keine Ahnung, welchen Zaubermitteln der alte Schäfer sich bedient hat und der wahrt sein Geheimnis. —

Noblesse. Neffe: „Onkel, neulich hat mir geträumt, Du hättest mir fünfzig Mark geliehen."

Onkel: „Na, Otto, ich will nicht so sein, Du kannst sie behalten."

Landesbibliothek Oldenburg

Wo't den Pustor mit sienen Kese gunk.

Vär'n veertig, softig Jahr, as dat Aflösungsgesetz noch nich weer un de Buren ähre „Gerechtigkeiten" noch in natura an den Pustor un Koster to betahlen harren, do weeren dat in manche Gegenden fär de Pustoren un Kosters noch anner Tien as nu, wo disse Prävens meist allerwegens aflöst sund un de Kram in bar Geld betahlt ward, wat meistendehls awer lange nich dat bringt, as wenn dat in natura betahlt weeren muß; denn erstlik is de Kram 'n bulten mehr wert un denn weer't to darmaligen Tien fär de Buren ok noch'n Ehrensake, jummer'n bäten mehr to geben, as'm schuldig weer, ja, männig een geef dat dubbelde. Darum kann'm de Pustoren ok nich verdenken, wenn se jummer van de ohlen goden Tien spräkt, wo de Lüe noch wat up de Karke, up de Relgon un up den Globen hullen, wat se am besten darmit bewies'den, dat se den Pustor dubbelde Gebühren un dubbelde Patermonien an Frucht, Botter, Eier un sod'r wat her betahlden. Frelik geef dat ok awerlank Verdruß bi de Sake, denn mitunner weer'r ok woll is'n Unglöbigen, de sienen Kram slecht betahlde, man den wussen se denn ok to pisacken, dat he't so bold nich wedder deh. So harr is'n Bur an'n Koster siene gerökerde halwe Gos so slecht läwert, dat m'r woll där lesen kunn. Wat deh de Koster? He bund de halwe Gos an'n lang' Bohnenrick un schickde darmit 'n Jungen los, de muß dat Rick stief in de Hochte holen, dat de Gos dar an dat Rick bummelde, as wenn't 'n Flagge weer un dar muß he mit vär't Dorp lang gahn un bringen den Bur de Gos wedder hen, un wenn de Lüe em fragden, wo he dar mit hen wull, denn muß he seggen: „Nah Botter-Menke," so heet'de de Bur, wiel he fröher ok den Pustor al is mal slechte Botter läwert har, un muß denn vertellen, dat disse Bur den Koster 'n Gos läwert harr, de nicks weert weer. Socke Justiz makde denn'n goden Indruck, un nich blot de Botter-Menke, nä, ok alle annern Buren, de't anners ok woll nich got meenden, nehmen sick helsch in acht, dat't ähr ok nich so gunk. Wer awers siene Saken got makt un woll mehr geben har, as he schuldig weer, de wurd saken duchtig herutsträken.

Man noch väl bedüdender as in use Gegend weeren disse Afgaben an'n Pustor fudder henup in'n Babenlanne, in de katholschen Gegenden. Dar wurd in jede Gemeende saken van allen geben un dar geben de meisten saken dat dubbelde, un in de meisten Gemeenden wurd dar eegens 'n Dag to anset't, wo de Buren den Kram alle togliek herbrogden. Dat weer denn 'n grot't Fest in de Pustoree fär den Pustor un siene Käksche un fär de ganze Gemeende. Denn de Buren keemen alle sulbens un de meisten keemen mit'n Wagen, un dar keem denn allens wat'r man 'n Namen har: Frucht, Botter, Schinken, Wust, Höhner, Eier, Appeln, Beeren un so mehr, un dat weer denn'n Leben un'n Spektakel up den Pustor sienen Hof, as wenn'r Markt weer. Dar wurren de Saken denn afgeben un jeder kunn seh'n, wat de anner geben har, un je mehr un je bäter as't weer, je mehr röhmde un dankde de Pustor; man wenn't nich na sienen Sinn utfullen weer, denn gunk he bi den Posten still vorbi, un dat weer den jummer 'n Lehrgeld fär alle de annern mit. Wenn't awers alles unner Dack un Fack brocht weer, denn gunk dat Hauptfest los, denn keem de ganze Gesellschaft bi den Pustor to Disch. Up de grote Dahle in de Pastoree weeren lange Dische henstellt, mit witte Lakens deckt, un hier settden sick de Buren rund herum, un denn wurd'r Koolschale updragen, dat is Brunbeer mit Zierup un Twieback, dar eeten se denn in na Hartenslust, un dar eeten se Botterbrot mit Ledderkese to.

Nu drog sick dat to, dat bi so'n Fest in de Gemeende de Schulze, dat heet't se bi us van'n Gemeendevärsteher, nich mit de annern togliek keem; he harr kien Tied hatt un keem erst, as de annern all alle wedder weg weeren. As do dat Aeten losgahn schull, do weer de Käksche in grote Verlegenheit, denn de Ledderkese weer alle up, un se fragde den Pustor, of se nu Wust kriegen schull. „Nä, Grete, dat geit nich, Kese mutt't wäsen, dat is so'n olt Herkamen," sä de Pustor, „denn nimm mienen Rohmkese, den Schulzen dräst wi doch nich to geringe afspiesen." De Schulze schneet sick nu ok'n ornlieken Reemen van den Kese af, denn de schmeckde em un he kreeg de Sorte nich saken. De Pustor seeg dat mit Beduren an un sä: „De Kese is god, he is van mienen besten." „Dar ät ick'n ok fär," sä de Schulze un schneet sick noch'n ornliek Rundstuck af, so dat he helsch litjet wurd. „De Kese het'n Dahler kost't," sä de Pustor ganz benaut. „Dat is he weert," sä de Schulze un nehm sick noch 'n Portschon, so dat'r mal nicks mehr van bleef. Da sä de Pustor: „Mehr hef ick awers nich!" „Ick bun ok satt," sä de Bur un wischde sick den Mund. So harren socke Läwerungen, so good se ok weeren, doch ok ähre Schattensieden un den Pustor druf't denn nich up'n Kese ankamen, un wenn he ok'n Dahler kost't harr.

Eingegangen. Kunde: „Zeigen Sie mir das Verblüffendste, was Sie auf Lager haben!"

Schneidermeister: „Bitte, Herr Baron, werde sofort — Ihre Rechnung bringen!"

Bitteres Wortspiel. „Du, dem Baron da drüben hab' ich auf die Beine geholfen!"

„Wieso? Wie willst denn Du Kehlabschneider jemanden auf die Beine helfen?"

„Wenn ich's Dir sag'! Vorig's Jahr is er noch gefahren vierspännig und jetzt muß er laufen zu Fuß!"

Beharrlich.

Herr: „Fräulein, lieben Sie mich?"
Dame: „Bedaure, nein."
Herr: „Gestatten Sie wenigstens, daß ich nachmittags noch einmal anfrage!"

Guter Rat. Rechtsanwalt: „Sie wollen sich also von Ihrer Frau scheiden lassen, weil dieselbe Sie so brutal behandelt?"

Klient: „Ja, sie behandelt mich wie einen Hund und läßt mich arbeiten wie ein Pferd."

Rechtsanwalt: „Ja, lieber Freund, da kann ich nichts für Sie thun, da müssen Sie sich schon an einen Tierschutzverein wenden."

Schlau. „Aber, Meyer, was haben Sie da für ein sonderbares Taschentuch aus Sackleinwand?"

Meyer: „Das ist so eine Passion von mir — nun werden Sie doch begreifen, warum meine Nase so rot ist und mich damit nicht länger hänseln."

Bedenklich. Buchhalter (zu seinem Kollegen): „Du, sag' mir, wie alt ist eigentlich die Tochter unseres Chefs?"

Zweiter Buchhalter: „Ich weiß es nicht genau. Aber vor zwei Jahren hat er ihren Geburtstag im Hauptbuch gestrichen und ins Geheimbuch eingetragen."

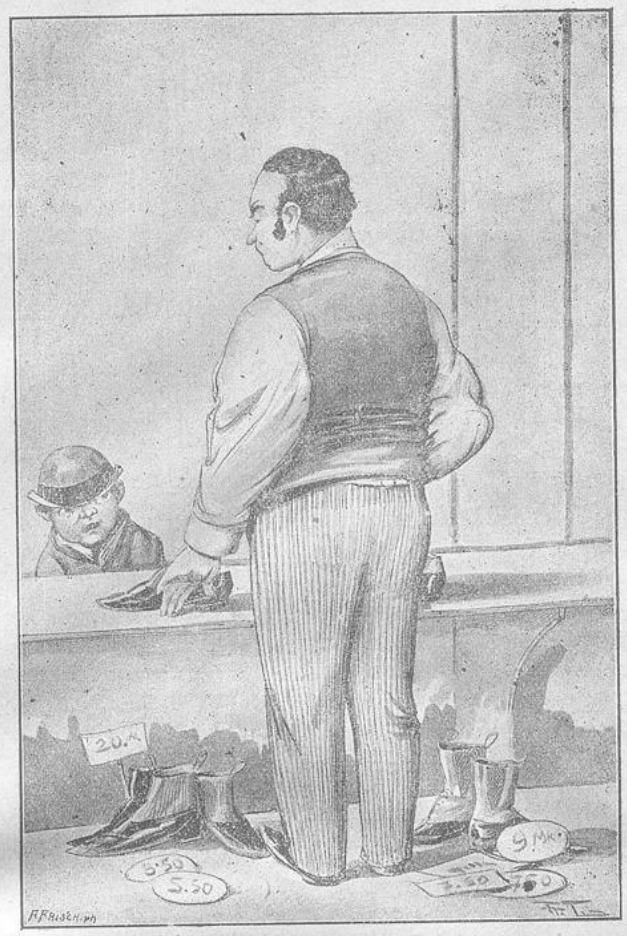
Stilblüte. (Aus einer Bittschrift.) „... So senden Sie denn, hochverehrter Herr, wenigstens ein Paar abgelegte Beinkleider, dieselben werden im Himmel in die Ehrenkrone Ihrer guten Thaten verflochten werden ..."

Der Wichtigkeit nach. Gigerl: „Aeh, äh, mein Lieber, Sie malen ja da zuerst — Figur und Anzug!?"

Porträtmaler: „Schau'n S', das bisserl Gesicht malen wir zuletzt!"

Landesbibliothek Oldenburg

Optische Täuschung.



Schuhmachermeister Knöpfl (seine neue Auslage arrangierend): „Was mich der dumme Junge nur so anglotzt, als wenn ich ein Wunder wäre."

Maxl: „Da schau her, da hab'ns 'n Mann ausgestellt — der hat gar keine Beine."

Ihr Bruder kommt.

Im Hause des Oberförsters fand ein kleiner Hausball statt. Die meisten Gäste waren beisammen, doch erwartete man noch einige, so z. B. des Oberförsters Sohn, einen Studenten, der zu den Ferien nach Hause kommen sollte. Man hatte den Wagen zur Bahn gefahren: um ihn abzuholen. Niemand erwartete ihn sehnsüchtiger als seine Schwester Marie, ein schönes, sanftes Mädchen, denn sie hing an dem Bruder mit inniger Zuneigung. Sie war in der Küche beschäftigt, wo sie das Rollen eines vorfahrenden Wagens nicht hören konnte. Die anderen Mädchen aber hörten es, vergewisserten sich schnell, wer der Ankömmling sei, steckten die Köpfe zusammen, flüsterten und kicherten, und endlich eilte eine hinaus und rief: „Marie, Dein Bruder ist angekommen!" Draußen war es stockdunkel. Eine trübe Laterne brannte vor der Hausthüre, warf aber ihr Licht nicht bis zu dem Wagen, an welchem sich der Angekommene zu schaffen machte. Plötzlich fühlte er sich von zwei weichen Armen umschlungen und einige Küsse auf seinen Lippen. Er zog das junge Mädchen an sich und erwiderte die Küsse. Beide fuhren auseinander, als mit einem Male eine ganze Schaar junger Damen, sämmtlich Lichter oder Lampen in den Händen, hinaustraten. Ein riesiges Gelächter wurde laut. Der Scherz war gelungen. Marie, die bescheidene, schüchterne Marie lag in den Armen des Barons von Wetterlingen. Der Baron war einer der reichsten Grundbesitzer der Gegend, und trotzdem er wenig mehr als dreißig Jahre zählte, als Weiberfeind verschrieen. Die glänzendsten Partien, die ihm unter der Hand angetragen wurden, hatte er ausgeschlagen. Beiläufig, er war ganz das Gegenstück zu seinem Vetter, dem Herrn von Brachhausen, der auch an diesem Abend erwartet wurde. Auch dieser war Junggeselle, dennoch aber als das Gegenteil eines Weiberfeindes bekannt. Wie nun die jungen Mädchen mit ihrer Beleuchtung näher traten und einen Halbkreis um das bestürzte Paar bilbeten, beugte sich der Baron zu Marie, welche in Thränen ausgebrochen war, nieder und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr, Marie flüsterte zurück Der Halbkreis stand erwartungsvoll. „Meine Damen", sagte der Baron, „ich habe die Ehre, Ihnen meine Braut vorzustellen." Den jungen Damen erstarb das Lachen auf den Lippen und machte einem konventionellen Lächeln Platz. Man gratulierte dann, und die Verlobung wurde mit allem Glanz gefeiert. Eine Stunde später traf Herr von Brachhausen, des Barons Vetter, ein und wurde bei seinem Eintritt in die Hansthür vom Oberförster empfangen und begrüßt. „Aber sagen Sie mir Oberförster", rief er, „was ist das für ein Spuk bei Ihnen! Als ich vom Wagen stieg, wurde ich von einem halben Dutzend junger Mädchen umarmt und geküßt. Wenn Sie diese neue Einrichtung getroffen haben, dann — alle Hochachtung!" „Diese Teufelsmädel", schmunzelte der Oberförster. „Sie möchten auch so viel Glück haben, wie meine Marie."

Anpreisung. Heiratsvermittler: „Oder nehmen Sie lieber die kleine Bertha, die ist um 10 000 Mark mehr Engel als die Ella!"

Landesbibliothek Oldenburg

Krabbenstrecker.

Jeehrter Herr Reform!

Die Stadtratswahlen in Ihrer Residenz sind ja nun jlücklich vorüber un, wie ick höre, zur alljemeenen Zufriedenheit ausjefallen. Dat diesmal eene außerjewöhnlich rege Agitation stattjefunden, dürfte nur von Nutzen sein, indem dat dadurch die phlegmatischen Wähler ooch een bischen uff die Beene jebracht wurden. Interessant waren die Anpreisungen der verschiedenen Kandidatenlisten in den Zeitungen. Dat beste leisteten sich aber „Viele Bürger", welche verlangten, man solle in den Stadtrat keenen Mann wählen, der zur Partei der sog. Projektemacher jehört, sondern der in diesen Dingen endlich mal uff eenen Stillstand bedacht ist! So ist's recht! Man ja nich vorwärts! Wozu brauchen wir als Residenzler ooch alle die schönen Inrichtungen, die z. B. Wildeshausen, Jever, Brake, Varel u. s. w. haben? Dummes Zeug! Wenn wir erst so weit sind, wie die jenannten Städte und Städtchen, dann können wir uns das ooch leisten. Vorläufig müssen wir uns von die kleenen Nester erst wat vormachen lassen. Deshalb sollten Männer in'n Stadtrat jewählt werden, die, wie es verlangt wird, zu den Projekten unsers Stadtmagistrats sagen: Hand uff den Jeldsack! Wenn ick wirklich solche Jedanken jehabt hätte, wie sie in dem Wahlaufruf jeschrieben standen, hätte ich mich wenigstens jeschämt, sie öffentlich in die Zeitungen auszusprechen! Diesen jeschätzten „Viele Bürger" scheint et schon zu ville zu sein, dat wir nun endlich Wasserleitung kriegen, an die Kanalisation dürfen wir bei diesen Herren ja nich denken. Es ist für unsere Residenz jewiß keene Ehre, wenn die Fremden, Jeschäftsreisenden u. s. w., die täglich hier sind, unsere Dreckabfuhrwagen in Augenschein nehmen müssen, un ick selbst habe schon manchen Spott anjehört. Doch dat is nur die eene Seite, die andere is die sojenannte sanitäre. Wie es damit steht, is zur Jenüge bekannt. Wenn ooch die Kübel aus den Aborten un der Kehricht von den Straßen wegjefahren werden, wo bleibt denn dat ganze Zeug aus die sojenannten Pissoirs? Dat looft Tag un Nacht durch die Straßen und verpestet die Luft. Beweis: Der Jesundheitszustand unserer Stadt, der der beste, wie wir leider wissen, nicht ist, sodaß schon Jerüchte von wegen die Verlegung des Militärs entstanden, wodurch sojar die Vareler (die aber schneller bei der Hand sind als unsere Oldenburger, wenn es gilt zur Hebung der Stadt wat zu thun) sich eene kleene Blamage holten von wegen dem Jesuch um Ueberlassung des Militärs. — Wie jesagt, sind die Vareler stets bedacht, ihre Stadt nach jeder Richtung zu heben und den „Viele Bürger" möchte ick nur raten, ihre Kandidaten mal nach Varel oder Jever, Wildeshausen oder Brake zu schicken un dort wat lernen zu lassen, wat se dann ooch für uns verwerten können.

Womit ick verbleibe

Ihr erjebenster

Krabbenstrecker.

Modern. Lehrerin: „Das Zicklein springt von Stock zu Stock, von Stein zu Stein. Es ist ein unruhiges Thierchen, das nirgends stille stehen kann. Also, Aennchen, wie ist das Zicklein?" — Aennchen: „Es ist nervös!"

Aus dem Examen. „Wie stellen Sie die Todesursache fest, Herr Kandidat?" — „Ich sehe nach, was für Medizinen der Patient bekommen hat!"

Realistischer Standpunkt. Sie: „Ach, Moritz, der Lenz ist doch etwas Entzückendes! Diese Blumen, diese Sonne . . . o wäre es doch ewig Frühling!"

Er: „Nun, ich kann nicht begreifen, wie man als Gattin eines Pelzwaarenhändlers so für den Frühling schwärmen kann!"

In der Schlaftrunkenheit. Studiosus Fritz Schuldenheim befindet sich in den Ferien beim Onkel Oberförster zu Besuch. Eines Morgens tritt der letztere in aller Frühe in Fritzens Schlafzimmer, um ihn verabredetermaßen mit ins Revier zu nehmen. „Auf, Langschläfer, Du wolltest doch mit zum Rehwechsel!" — Erschrocken fährt Studiosus Fritz Schuldenheim in die Höhe und blinzelt schlaftrunken in das Dämmerlicht hinein: „Kommen die Kerls schon in der Nacht mit den verfluchten Wechseln?!"

Genau. Bräutigam (dem die Mitgift seiner Braut ausbezahlt wird): „Bitte, es fehlen noch 10 Mark!" — Schwiegervater: „Wie haißt! Die 10 Mark hat meine Tochter schon! Die hat sie als kleines Kind verschluckt!"

Ueber die „Eventualitäten eines Disziplinarverfahrens gegen den Hofprediger a. D. Stöcker" geht der „Voss. Ztg." von einem Eingeweihten ein Schreiben zu, worin zwar zugegeben wird, daß eine Disziplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet ist, aber mitgeteilt wird, daß die eifrigsten Versuche beim Kaiser gemacht werden, um das Unwetter von Herrn Stöcker abzuwenden.

„Stöcker", so heißt es in diesem Schreiben, „hat noch einen geradezu unglaublichen Anhang und nicht nur unter der unteren Bevölkerung, sondern hauptsächlich unter der christlich-positiven Aristokratie Seine Kirche ist Sonntag für Sonntag überfüllt und zwar von einer Gemeinde, die sich hauptsächlich aus den oberen Zehntausend rekrutiert. Persönlichkeiten wie der Hausminister v. Wedel, General v. Strubberg, Prinz zu Salm-Horstmar, v. Rauch, Minister-Präsident Graf Eulenburg, General-Major von Kotze u. a. sind seine sonntäglichen fast regelmäßigen Zuhörer. Am vergangenen Bußtage waren sogar Prinz Max von Baden und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin erschienen, und ersterer — ein Prinz von Baden und zwar der mutmaßliche einstige Thronerbe — nahm sogar aus Stöckers Hand das heil. Abendmahl. Daß Stöcker aber nach wie vor persona grata der Hofgesellschaft ist, beweist zur Evidenz der Umstand, daß sich gestern und heute (Freitag und Sonnabend) Abend in dem sog. Stadtmissionsbazar die Gesellschaft von Berlin Rendezvous gegeben hat und Stöcker der gefeierte Mittelpunkt war. Andererseits ist eine Petition an den Kaiser in Umlauf, von den glänzendsten Namen sowohl der hohen Geistlichkeit wie von hohen Militärs und einigen Ministern und Hofchargen unterzeichnet, die den Zweck verfolgt, den Kaiser zu veranlassen, nicht nur Herrn Stöcker das Prädikat eines Hofpredigers a. D. zu belassen, sondern von der vorgeschlagenen Disziplinaruntersuchung Abstand zu nehmen. Wie ich weiter erfahre, hat sich der Evangelische Oberkirchenrat mit einem für Stöcker's Thätigkeit als Geistlicher äußerst schmeichelhaften Gutachten in corpore angeschlossen. Die Freude, Stöcker à la Lisco verurteilt zu sehen, ist also eine zu frühe und ungerechtfertigte gewesen, zumal da auch der jetzige Protektor Stöcker's, der ihn auch für die erste Pfarrstelle der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Vorschlag gebracht hatte — Prinz Albrecht — und desgleichen Prinz Alexander, dessen Seelsorger Stöcker auch heute noch ist, ihren ganzen Einfluß bei dem Kaiser aufbieten werden, um ihn zu Gunsten Stöcker's umzustimmen . . . Daß Stöcker von der konservativen Partei aufgegeben werden sollte, erscheint völlig undenkbar, zumal da erst ganz vor kurzem Freiherr v. Manteuffel einem mir befreundeten Herrn gegenüber erklärt hat: „Wir halten fest an unserem Stöcker, mag kommen, was da wolle; wir wissen, was wir an ihm haben." Wird Stöcker seines Predigtamtes entsetzt, um so freudiger werden wir ihn alsdann der Politik ergeben, aufnehmen."

Zur Affaire Stöcker liest man in der amtlichen „Berl. Corr.": „Die Nummer 552 der „Vossischen Zeitung" vom Montag, den 25. November d. J., enthält auch in andere Blätter übergegangene Mitteilungen über die Stellungnahme des Evangelischen Oberkirchenrats in einer gegen den Hofprediger a. D. Stöcker angeblich eingeleiteten Disziplinar-Untersuchung, insbesondere über die Beteiligung des Evangelischen Oberkirchenrats an einer angeblich zu Gunsten des Hofpredigers a. D. Stöcker in Umlauf befindlichen Petition.

Diese Mitteilungen sind erfunden."

* * *

Ausverkaufsschwindel gekennzeichnet. Wie wir im „Materialisten" lesen, macht die Handelskammer in Straßburg i. E. in Straßburger Blättern das Publikum auf einen sog. „Ausverkauf" aufmerksam, indem sie hervorhebt, daß es sich um einen eigentlichen Ausverkauf gar nicht handele. Es heißt in der Bekanntmachung der Kammer: „So lange das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, in dem bekanntlich unrichtige Angaben über den Anlaß zum Verkauf, wodurch der Anschein eines besonders günstigen Angebotes hervorgerufen und dadurch das Publikum irregeführt wird, unter Strafe gestellt sind, noch aussteht, und somit die gesetzliche Handhabe fehlt, um gegen ein solches Geschäftsgebahren gerichtlich vorzugehen, sehen wir uns, dem Beispiele anderer Handelskammern folgend, veranlaßt, das Publikum auf die Unlauterkeit derartiger Ankündigungen aufmerksam zu machen." (Vergl. die Inserate in den Oldenburgischen Tageszeituugen über derartige Schwindel-Ausverkäufe. D. Red.)

* * *

Gegen das Waarenhaus für Armee und Marine schreibt die „Deutsche Tageszeitung":

„Der Geschäftsumfang des „Waarenhauses für Armee und Marine" ist im Laufe der Jahre ganz entschieden über den Rahmen hinausgewachsen, der dafür in Aussicht genommen war, als Kaiser Wilhelm I. zur Konstituirung des Instituts die Genehmigung erteilte. Das Institut sollte in erster Linie jüngeren Offizieren billige Uniform- und Ausrüstungsstücke beschaffen. Mittlerweile aber hat sich das Waarenhaus zu einem Konsumverein entwickelt, der sich von anderen Konsumvereinen kaum unterscheidet, und ein über den Kreis der Mitglieder hinausstehendes Publikum mit den verschiedenartigsten Lebensbedürfnissen versorgt, ohne dabei den Abnehmern irgend welche wesentliche Vorteile zu bieten. Neuerdings hat das Waaren-

Landesbibliothek Oldenburg

haus sogar eine Fleisch-Verkaufshalle eingerichtet. — Wir stehen nicht an, es wiederholt für eine Notwendigkeit zu erklären, daß gegen eine derartige Geschäftsausdehnung der Offizier- und Beamten-Konsumvereine etwas geschehen muß."

* * *

Der Eid eines Atheisten, eines Sozialdemokraten und eines — Priesters. Wir haben in den letzten bewegten Zeiten öfters hören müssen, daß der Eid eines Atheisten, eines Sozialdemokraten oder sonst im Verdacht „ungläubiger" Anschauungen stehenden Staatsbürgers minderwertig sein soll, auch wenn es sich im Uebrigen dabei um Persönlichkeiten handelt, die an sich selbst die strengsten sittlichen Anforderungen stellen. Nun hat sich in den jüngstea Tagen in ultramontanen und kulturkämpferischen Organen eine hitzige Debatte abgespielt, welche die merkwürdigsten Schlagschatten auf den Eid des Priesters wirft, den man doch gewiß für den zuverlässigsten Eidesschwörer hält. Nämlich der Umstand, daß in Mülhausen ein katholischer Priester wegen Meineids verurteilt ist, weil er nicht auf Grund seiner amtlichen Stellung die Aussage verweigert, sondern wissentlich falsches Zeugnis beschworen hat, setzt viele ultramontane Federn in Bewegung, um mit Spitzfindigkeiten den in die Klemme geratenen Mann herauszureißen. Der General-Sekretär der Diözese Straßburg, Dr. Joder, hat eine eigene Schrift über den Fall veröffentlicht. Das Verhalten des als Zeuge geladenen Beichtvaters hat sich demgemäß nach den Umständen zu richten:

1) Erlaubt sich der Richter eine direkte Frage über das Beichtgeheimnis, so berufe jener sich einfach auf die betreffenden Artikel der Zivil- oder Strafprozeßordnung und verweigere jede Antwort. Der Fall hat sich unlängst ereignet; ein Priester wurde gefragt, ob der Angeklagte die und die Sünde gebeichtet habe; — er antwortete, wie er sollte.

2) Wenn der Richter keine direkte Frage gegen das Beichtsiegel stellt, sondern fragt, ob Zeuge über diese oder jene Tatsache etwas wisse, so ist wiederum zu unterscheiden: a. Wo die Umstände es erlauben, d. h. wo ein Hinweisen auf das Beichtvateramt keinerlei Verdacht auf irgend Jemand werfen kann, ist es das Richtigste, wenn er auf Grund des Art. 348 der Zivilprozeßordnung oder 52 der Strafprozeßordnung das Zeugnis verweigert; b. nach Umständen aber, und zwar nicht selten, könnte eine Weigerung zu dem berechtigten Schlusse führen, daß der Beichtvater von der Schuld eines Dritten eine bestimmte Kenntnis habe; es läge demnach in dieser Antwort eine direkte Verletzung des Beichtsiegels.

Unter solchen Umständen darf der Priester diese eine indirekte Verletzung des Beichtsiegels enthaltende Antwort nicht geben; er muß einfach antworten: er wisse nichts.

Eidesverletzung findet durch diese Antwort nicht statt. In der That, welches ist die Tragweite des Zeugeneides? Es erstreckt sich dieser Eid nur auf das menschliche Wissen und kann sich nur darauf erstrecken; und sogar auf dem Gebiete dieses menschlichen Wissens nimmt das Gesetz an, daß man ohne Eidesverletzung, ohne Meineid, die Mitteilung der Amtsgeheimnisse verweigern könne. Dem Gesetzgeber aber dürfen wir nicht zumuten, daß er unter den Zeugeneid auch jenes Wissen stelle, das der Priester nicht als Mensch, wohl aber als Stellvertreter Gottes erlangt hat und von dem er außerhalb der Beichte keinen Gebrauch machen kann. Wenn also der Priester nicht als solcher, sondern als Bürger vorgeladen wird, wenn der ihm abgenommene Zeugeneid sich nur auf menschliches Wissen erstreckt, so kann der Vorgeladene mit gutem Gewissen, ohne die Wahrheit oder seinen Eid zu verletzen, antworten: Ich weiß nichts. Es ist da weder eine Mentalrestriktion, noch eine Lüge: es ist die reine Wahrheit, denn der Vorgeladene weiß eigentlich nichts und darf nichts wissen, wie Nr. 9 festgestellt wurde. Das Gesetz erkennt mir das Recht an, dem Gerichte nichts mitzuteilen von dem, was ich nur amtlich weiß; und weil ich von diesem Rechte Gebrauch mache, weil ich in Dingen, die über dem menschlichen Wissen stehen, über die das menschliche Gericht kein Recht hat, Mitteilungen zu fordern, und ich kein Recht, solche zu machen, weil ich in diesen Dingen sage, ich wisse nichts, — darum sollte ich in außeramtlichen Dingen kein glaubwürdiger Zeuge sein?"

Die ultramontane „Deutsche Reichsztg." in Bonn schreibt:

„Ein jeder Richter weiß, daß Alles, was das Beichtgeheimnis anbelangt, gar nicht in Betracht kommen kann, er weiß, daß der Priester das Recht hat, zu sagen: Ich weiß nichts. Sollte aber ein deutscher Richter das nicht wissen, so ist das ein Fehler seiner Vorbildung, dann soll man sorgen, daß Alle das in Zukunft wissen. Wir bleiben also bei unserer Ansicht: der Priester muß vollkommen frei sein in Bewahrung des Beichtgeheimnisses, und sollte es zu diesem Zwecke notwendig sein, so müßte eben das einschlägige Gesetz geändert werden."

D. h.: Der Priester muß ermächtigt werden, auch wenn er die Dinge, um welche es sich handelt, kennt, zu schwören: Ich weiß nichts! In demselben Sinne schreibt der „Westfäl. Merkur":

„Allein steht eine Aussage, wie die des Pfarrers Burtz, nicht im Widerspruch mit der Wahrheit und ist ein Eid auf dieselbe nicht ein Meineid? Durchaus nicht. Um das zu verstehen, muß man beim Geistlichen zwischen Beichtvater und Privatperson unterscheiden. Was der Geistliche in der Beichte erfährt, weiß er nur als Beichtvater; vor Gericht aber steht er nicht als solcher, sondern als Zeuge oder Privatperson. Für uns Katholiken ist das Urteil im Mülhausener Prozeß ein neuer mächtiger Antrieb, immer von Neuem darauf zu dringen, daß die Gesetze so geändert werden, daß ein katholischer Geistlicher, der einfach nach den Vorschriften seiner Kirche handelt, nicht mehr als einer der schwersten Verbrecher angeklagt und verurteilt werden kann."

„Das Verlangen, daß durch Abänderung der Gesetze Falscheide der Beichtväter sollen zugelassen werden, beweist", so drückt sich ein nationalliberales Blatt aus, „eine so furchtbare Vergiftung der religiösen und sittlichen Grundbegriffe durch den Jesuitismus und kommt in so krasser Form auf die Forderung hinaus, daß die Staatsgesetzgebung sich Allem unterwerfe, was die jesuitischen „Moralisten" für kirchliche Lehre erklären, daß auch den kartellfeindlichsten Konservativen eine Scheu anwandeln muß bei dem Gedanken, das Präsidium des Reichstags mit einer Partei zu teilen, deren Organe mit solchen Anschauungen und Forderungen hervorzutreten wagen."

Merkwürdig, diese Entrüstung in denselben Blättern, die den Eid eines „Ungläubigen", eines Sozialdemokraten, eines Freireligiösen prinzipiell für nichtssagend halten! Es geht nichts über die Heuchelei der sogenannten „Ordnungsstützen". In der Sache selbst verdient natürlich die „Beweisführung" der Ultramontanen, die ihre Priester in Bürger und Priester auseinander halten wollen, keinerlei Enschuldigung.

Heini: Wat menst'e van den Torken; schull de't noch wol lange maken?
Fidi: Ja, warum nich?
Heini: Se hebt'n doch al so lange den kranken Mann heten un nu sund de soß groten Mächte mit'n anner up em af kamen; mi ducht, nu schält se't em wol bolt bedüen.
Fidi: Ja, dat kunnen se wol, man jedes Dink hat sienen Haken.
Heini: Wo dat?
Fidi: Ja, se wullen den Torken wol dot maken, man se wät't denn nich, wo se sick in de Arfschup dehlen schält, un darum will nums recht vorup.
Heini: Och so!
Fidi: Dat kummt mi just so vär, as wenn soß grote Schlachterhunne sick 'n schönen Schinkenknaken bekiekt; denn wiest se den Knaken alle ähre groten Tähnen un jeden kiekt den annern schewe an un lurt, wat he wol makt un knurrt denn ook wol so wat in'n Bart un bläkt ook wol is, wo'm awers nich wäten kann, of dat den Knaken oder de „Frunne" gelt, awers dar blift't bi.
Heini: Denn schnackt de Zeitungen jo so väl van de Dardanellen, de de Torke het un de de Russe gern to'n freen Gebruk hebben will; wo besakt sick dat?
Fidi: Ja, dat is to vergliecken mit Friekandellen, dat is'n schön Gericht fär'n jeden, de nich to lecker is.
Heini: So! Man wat is dat mit den Torken sien golden Hörn; dat schullen se em man erst nehmen, mi ducht, denn weer he lange nich mehr so gefährlich.
Fidi: Ja, man erst kriegen, un denn nehmen!
Heini: Denn kunnen se'r jo man mit so'n Widderschipp up losgahn, dat het ook jo'n Hörn, wenn't ook man van Isen is.
Fidi: Ja, dat meenst Du wol, man dat is gegen die ohle Regel.
Heini: Wo heet de denn?
Fidi: Kolerikus kolerikum non Dezimeter.
Heini: Wat heet dat?
Fidi: Een Buck stott den annern kienen halben Toll van sien golden Hörn af.
Heini: Och je, wenn de Sake so utsutt, denn kann de Torke noch lange leben.
Fidi: Ja, wenn em sien Harem un sien Volk un de Armeniers nich upfrät't, denn schall he wenigstens värläufig noch wol där'n Winter kamen.
Heini: Dat glööf ick ook.

Landesbibliothek Oldenburg

Des Schicksals Stimme.

Der Winter kommt, es regnet draußen,
In meinem Zimmer ist es kalt,
Ich kann hier nicht so einsam hausen,
Sonst werd' ich lebensmüde bald.

Ich möchte wohl ins Bierhaus wandeln,
Doch habe leider ich kein Geld!
Ich muß mit meinem Durste handeln,
Der sich dem Hunger zugesellt.

Doch in dem kalten Zimmer wissen
Daß Gläub'ger kommen —? Fort! hinaus!
Zwar ist der Regenschirm zerrissen,
Doch hier halt' ich's nicht länger aus!

Zur Insel lenkt ich meine Schritte,
Dort bin im Regen ich allein,
Und ruf' zum Himmel meine Bitte,
Doch endlich gnädig mir zu sein.

Warum, o Schicksal, muß ich darben?
Warum ward mir nicht Ueberfluß,
Indessen Andere schon starben
An zuviel Reichtums Ueberdruß?!

Bin ich nicht besser als die Andern?
Versteh' ich etwa nicht mein Fach?
Warum muß ich in Armut wandern?
Und eine inn're Stimme sprach:

„Hast du dein Urheil nicht verschuldet?
Du hieltest stets dich für zu gut
Um zu gehorchen; wer nicht duldet
Leidet gerecht für Uebermut!"

Darauf im innersten empöret,
Dort ist noch Dickicht! und mich störet
Jed' Menschen-Antlitz, das so keck
Zur Schau trägt, daß er nicht in Nöten,

Indessen ich im Elend bin.
Und abermals nur zum Erröten
Dringt eine Stimme mir zu Sinn,
„Wie könntest du so glücklich leben

Wenn friedlich du und fleißig wär'st,
Wenn du nicht mehr zu herrschen streben
Und zu faullenzen nur begehrst."
Wohlan! — Ich schwör's, ich will mich beugen, —

Will treu erfüllen Menschenpflicht
Davon soll meine Zukunft zeugen —
Und wieder eine Stimme spricht:

„Haben Sie denn nich geläsen, daß Keener auf den Rasen träten darf? Gähn Se da runter, sonst muß ich Se, weeß Knäppchen, verarretieren! Jaaaa!"

Preis 40 Pf. die 4gespaltene Petitzeile.

Anzeigen.

Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Aufträge entgegen.

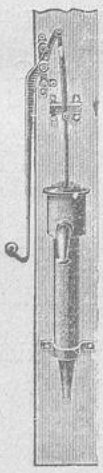
Königl. Sächs. Landeslotterie

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von Mk. 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000 2c. 2c. Ziehungen vom Juli bis November. **Hauptziehung** vom **4. bis inkl. 25. November** und empfiehlt Original-Lose zum Planpreise von Mk. 220 für 1/1, Mk. 110.— für 1/2, Mk. 44.— für 1/5, Mk. 22.— für 1/10 durch alle Klassen,

die concessionirte Collection von

Otto Wulff, Oldenburg i. Gr.

Kupferne Pumpen und Bierapparate jeder Art liefert **Robert Müller,** Oldenburg i. Gr., Achternstraße 6.



Hosenträger

Koffer, Reisetaschen
Damentaschen, Handarbeitstaschen
Couriertaschen
Visitenkartentaschen

Heinrich Hallerstede

Cigarrentaschen, Brieftaschen
Plaidriemen, Büchertaschen
Touristentaschen
Banknotentaschen, Tornister
Bücherträger

Mottenstr. 20 — **Reichhaltige Auswahl.**

Portemonnaies

Grösste Auswahl in Juwelen

Gold-, Silberwaaren und Uhren

Langestrasse 27 Oldenburg

kolossal billige Preise.

Bill. Reparaturwerkstatt für Schmucksachen u. Uhren.

G. D. Wempe, Uhrmacher u. Juwelier.

Das Lampen- und Haushaltungswaaren-Geschäft

von

W. Tebbenjohanns

(gegenüber dem Rathause)
ist die anerkannt beste und billigste Bezugsquelle.
Vorzügliche Emaille-Waaren.

Grösste Auswahl.

Reelle und billigste Bezugsquelle
für
Tuche u. Buckskins
bei

Hillje & Köhne

Oldenburg i. Gr.
23. Langestrasse 23.

Muster franco.

Volks-Zeitung

Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur Karl Vollrath.
Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.
Gratis-Beigabe:
Illustrirtes Sonntagsblatt.
redigirt von Rudolf Elcho.
Probe-Nummern unentgeltlich.
Abonnementspreis 4 M. 50 ₰ pro Quartal.
Reicher Inhalt und **schnelle, zuverlässige Mitteilung aller politischen, kommunalen** und **lokalen Ereignisse.** — **Scharfe** und **treffende Beleuchtung aller Tagesfragen. Ausführlicher Handelsteil,** frei von jeder Beeinflussung. — **Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft** und **Technik.** — **Romane** und **Novellen** aus der Feder der beliebtesten Autoren.
Berlin W Expedition der „Volks-Zeitung", Lützowstr. 105 u. Kronenstr. 46.

Torf.

Empfehle **guten**
Back- und Grabetorf,
bester Sorte.
G. Sanders, Petersfehn.
Telephon-Anschluß 86.

Für die Redaktion verantwortlich: Wilh. Golleck, Oldenburg. Druck und Verlag von F. Büttner, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg